

# Rettungsdienst an der Grenze oft chaotisch

Workshop der Euroregion Erzgebirge/Krusnohori bringt traurige Bilanz ans Licht – Rettungskräfte beklagen bürokratische Hürden

VON PETER HERTEL

**Freiberg.** Selbst wenn es um die Rettung von Menschenleben oder die Bekämpfung von Großfeuern geht, haben die Rettungskräfte beiderseits der Grenze zwischen Deutschland und Tschechien oft keine Chance, gemeinsam zu helfen. Dies ist die traurige Bilanz eines Workshops der Euroregion Erzgebirge/Krusnohori, zu dem Geschäftsführerin Beate Ebenhöf am Montag eingeladen hatte.

Gekommen waren Vertreter von Rettungsdiensten und Bergrettung sowie Feuerwehrleute aus den Ortschaften entlang der Grenzregion. Rudolf Chlad, Chef der Bergrettung

in Bozi Dar, schilderte die Situation an konkreten Fällen. In seinem Bereich gäbe es jährlich rund 700 Verletzte, wovon etwa ein Viertel Deutsche seien. Diese wollen in der Regel in ein deutsches Krankenhaus überführt werden, doch dies sei für den täglichen Einsatz nicht geregelt.

Chlad: „So ist es schon vorgekommen, dass ein schwer verletzter Deutscher, der in einem modernen tschechischen Rettungsfahrzeug zur Grenze gebracht wurde, dort unter Schmerzen zwei Stunden auf ein Fahrzeug aus seinem Heimatland warten musste, weil die Grenzbeamten die Überfahrt nicht gestatteten.“ Von Europäischer Union, zu

der Tschechien seit 2004 gehört, sei in diesem Fall nichts zu spüren gewesen, ärgert sich der Tscheche.

Auch die Luftrettung über die Grenze hinweg verlief oft chaotisch. Bei Suchaktionen würden die Informationen der Behörden so spät eintreffen, dass der Gesuchte im schlimmsten Fall schon erfroren sein könnte, so Chlad.

Erschwerend wirkten sich auch sprachliche Barrieren sowie die Zuordnung der Funknetze aus. „Bereits im Kilometerabstand auf deutscher Seite meldet sich der tschechische Rettungsdienst, und der deutsche Verunglückte hat kaum Chancen, sich verständlich zu machen“, stellt Chlad fest.

Man habe Brände erlebt, die von deutscher Seite aus zu sehen waren, doch es habe zwei Stunden gedauert, ehe die deutschen Feuerwehrfahrzeuge die Grenze passieren durften.

Horst Voigt, Wehrleiter aus Markneukirchen, sieht die bürokratischen Hürden als größtes Hindernis der schnellen gegenseitigen Hilfe: „Um sinnvoll zusammenzuarbeiten, müssten gemeinsame Übungen der Wehren durchgeführt werden. Doch derzeit müssen diese sechs Wochen vorher bei den Behörden angemeldet werden.“

Auch Gottfried Zehrmann von der Bergwacht Johanngeorgenstadt sieht das so: „Die Politiker brüsten

sich immer wieder mit geplanten Taten, doch es geschieht faktisch nichts. Die Verantwortung bleibt immer bei den untersten Kräften hängen.“

An diesen Tatsachen wird auch das seit Jahren im Bereich Löbau – Zittau geplante dreisprachige Handbuch für Einsatz- und Führungskräfte, welches Thomas Zabel vom Landratsamt Löbau-Zittau vorstellte, nichts ändern. Zehrmann unterstreicht: „Viel wichtiger ist es, die Finanzierung der Rettungskräfte sowie die Versicherung für die im Einsatz befindlichen Kräfte zu klären und für eine unbürokratische Grenzpassage, zumindest bei Notfällen, zu sorgen.“